Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 16

Artikel: Die chinesische Familie

Autor: Werner, Mathias

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640989

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

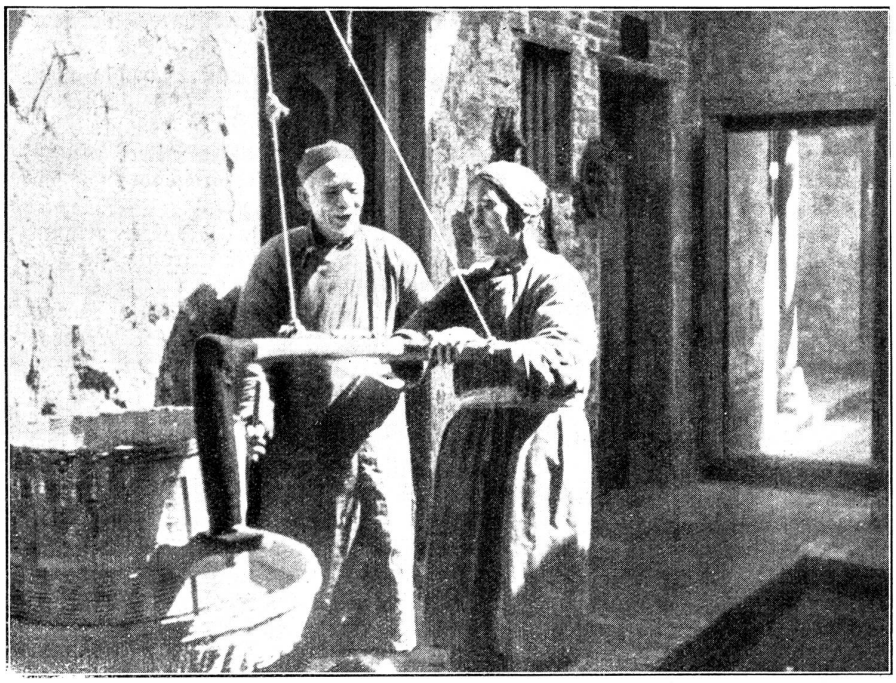
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Aus dem Familienalbum der Sippe Wong. Der behäbige Reichtum, den Kay-Wong gesammelt hat, kam nicht zuletzt durch die tüchtige Mithilfe seiner Frau. Sie steht an der Reismühle und wenn der „gestrenge Herr" irgend ein Bedenken hat, dann bespricht er es mit seiner treuen und klugen Frau.

der jungen Lippen auf ihrem schmalen Munde. Sie ging langsam durch die strömende Menge. Da sah sie einen jungen, schlanken Mann auf ihre Reisegefährtin zutreten; die legte ihm mit einer Bewegung von unwiderstehlich zarter Anmut beide Arme um den Nacken und schmiegte ihr weiches Gesicht an das seine.

Eine unwahrscheinliche Freude bebte bei diesem Anblick durch die erstarrte Brust, Tränen stiegen erlösend in die trüben Augen. Und plötzlich sehnte sich die Frau nach einer Wiese, prangend im ersten Grün und sonnengelben Butterblumen ... Ah — sie wollte morgen früh hinausfahren in die Berge, an den schimmernden See — wollte die Schönheit der Welt genießen — tief und heiß verlangte sie plötzlich nach der stilltrunkenen Lust, im Sonnenschein durch all das junge Sprießen und Keimen zu wandern! In der Halle des Bahnhofes kaufte sie einen großen Strauß Osterglocken, drückte ihr Gesicht in die Blumen, trank ihren feinen, frischen Duft. — Was war ihr nur geschehen? Wie war es gekommen, daß sie die Kraft gewonnen hatte, den schweren Deckel von dem Grabe ihrer Seele zu heben?

Sie wußte nur: sie lebte wieder, denn sie fühlte — fühlte sich eingereiht in den ewigen Kreislauf alles Seienden, bereit zu tausend neuen Leiden, Freuden und Genüssen, eine Mitliebende, eine Auferstandene.

Die chinesische Familie.

Von Mathias Werner.

Auf Grund der Ueberzeugung von der ewigen Zusammengehörigkeit der Generationen nehmen die Chinesen die Unsterblichkeit der Seele an. Vereinigt mit den übrigen Seelen der Familie, ihren Wiedereintritt in das Erdenleben erwartend, schwebt sie über den Familienmitgliedern, die noch auf Erden wandeln, leidet mit ihnen und teilt ihre Freuden. Wenn man sie vergißt, ist sie traurig. Wehe aber dem, der ihr Andenken nicht ehrt. Wer die Seele seines Vaters nicht ehrt, kann auch nicht an seine eigene denken. Wer aber würde das Andenken an die Vorfahren aufrechterhalten, wenn die Familie ausstürbe? Die Ehe ist daher eine heilige Pflicht, die erste von allen. Das Grab verlangt die Wiege. Es gibt keine fürchterlichere Strafe, als den Ausschluß aus der Familiengemeinschaft, denn was würde aus der Seele des Chinesen, wenn sein Name von den Seinen verflucht würde?

Jedermann lebt daher im engsten Zusammenhang mit seiner Familie. Alle wichtigen Entscheidungen werden von der Familienversammlung getroffen. Der Vater allein kann kein Urteil sprechen, auch den Ahnenkultus nicht allein versehen. Die Mutter vertritt ihn in allen Obliegenheiten. Nach dem Tode des Vaters übernimmt sie die Leitung des Hausstandes, wenn sie nicht vorzieht, sie einem erwachsenen Kinde zu übertragen. Ist die Witwe ohne Kinder, so behält sie die Nutznießung des Besitzes, doch wird sie nicht Eigentümerin. Bekommt sie keine Kinder oder nur Mädchen, so kann der Mann eine zweite Frau nehmen, denn der ununterbrochene Fortgang der Ahnenverehrung muß gesichert sein. Aber die Kinder der zweiten Frau werden als solche der ersten betrachtet. Die so legitimierten Kinder haben alle Rechte der anderen. Will der Mann keine zweite Frau nehmen, so adoptiert man Kinder.

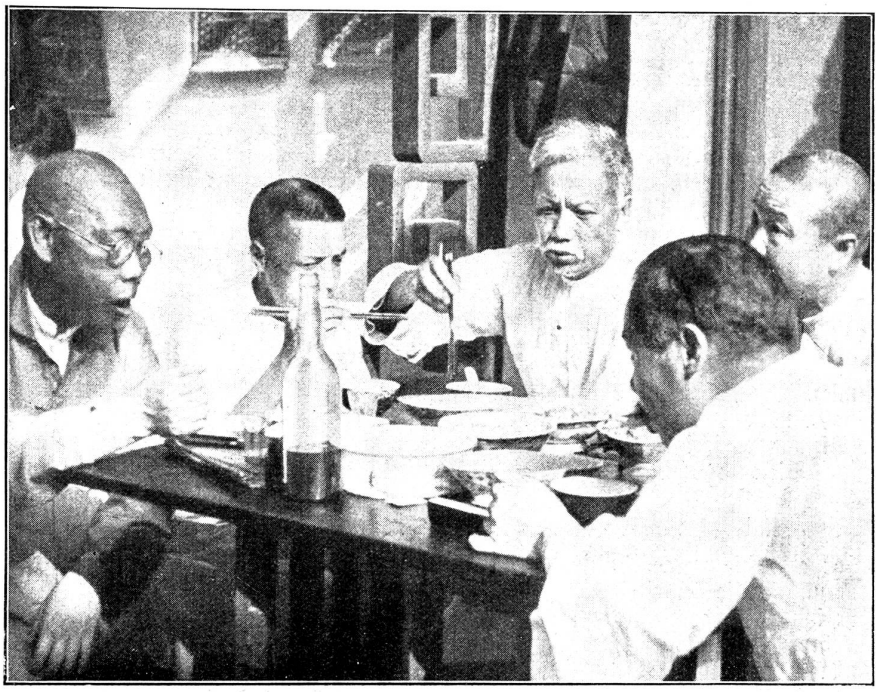
Die Frau spielt in China durchaus keine untergeordnete Rolle. Man überschüttet sie nicht mit Schmeicheleien und Verhätschelung, aber man bringt ihr Achtung entgegen und erweist es ihr, indem man sie heiratet und sie weniger oft ins Unglück kommen läßt, als in Europa. Jeder Mann hält sich von Kindheit an für das Los einer von ihnen verantwortlich.

Wenn beim Tode des Vaters der älteste Sohn volljährig ist, ersetzt er den Vater in den Kultushandlungen, sonst tut das der Onkel oder der nächste Verwandte. Dem Aeltesten ist auch der Grundbesitz anvertraut, aber alle übrigen Geschwister fahren fort, darauf zu wohnen und teilen die Erträgnisse untereinander. Verläßt ein Kind die Familiengemeinschaft, um auswärts sein Glück zu suchen, so schuldet es der Gemeinschaft den nunmehr fehlenden Ertrag seiner Arbeit, es sei denn, daß eine Teilung vorgenommen worden wäre.

Die Frauen erben nicht, denn sonst könnte der häusliche Herd in eine fremde Familie übergehen oder durch Verkleinerung der Erbteile der Söhne die Bildung neuer Herde beeinträchtig werden. Sie haben bei Verheiratung nur Anspruch auf eine kleine Mitgift, sonst keine Rechte mehr an ihre bisherige Familie. Dafür gewinnen sie aber diese Rechte in der Familie ihres Mannes zurück. Schon die Verlobung sichert ihnen diese Rechte, wenn der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Die Schwiegereltern bestreben sich dann, die Braut oder Witwe ihres Sohnes wieder zu verheiraten, wie wenn sie die eigene Tochter wäre. Wenn man bedenkt, daß der Ahnenkultus die Ehe für jeden Mann zur Pflicht macht, so sieht man, daß das Geschick der Frauen in China vollkommen gesichert ist.

Vielfach werden die jungen Leute schon in der Kindheit verlobt. Schon viele Jahre vor der Eheschließung fühlt sich der junge Mann verheiratet. Das Leben hat für ihn nicht mehr jenes unbestimmte, ferne Ziel, wie es den Kindern der andern Völker vorschwebt. Es ist gegenwärtig und bestimmt, seine Gedanken sind davon unablässig erfüllt.

Für das Mädchen aber gibt es keine jener Anfälle der Unruhe, der Traurigkeit, der Enttäuschungen, die es in anderen Zivilisationen bedrücken und es oft Verführungen ausliefern. Hieraus ergibt sich bei den Kindern chinesischer Erziehung eine erstaunliche Frühreife des Urteils, die aber keinen der kindlichen Reize der Unbefangenheit und Unschuld der Jugend ausschließt. Die jungen Mädchen heiraten meist mit fünfzehn, höchstens sechzehn Jahren. Braut und Bräutigam haben sich oft nie gesehen. Ich fragte deshalb einen alten Bauern: „Was wird nun, wenn die Verlobten einander nicht gefallen?" — „Warum sollen sie sich nicht gefallen", antwortete er. „Sie sind sich nicht so unbekannt, wie Sie glauben. Der Heiratsvermittler und die Verwandten verfehlen nicht, sie gegenseitig mit Nachrichten zu versorgen. Da die Heirat eine ernste Sache ist, so versuchen wir Chinesen die Begeisterung und die Phantasie der Jugend möglichst einzuschränken, um Enttäuschungen zu vermeiden. Unsere Sorge besteht darin, unsere Kinder dahin zu bringen, daß sie vor allem auf die Charaktereigenschaften der Menschen sehen, nicht auf ihr Aeußeres. Da ist es ganz natürlich, daß sie sich bei der Wahl eines Lebensgefährten an die Eltern wenden. Kennen wir nicht viel besser als sie ihre Fehler und Schwächen, die Züge, durch die sie sich gegenseitig gefallen oder mißfallen werden? Bedenken Sie auch, daß unsere Kinder sehr früh heiraten. Zu warten, bis ihre Vernunft mehr entwickelt ist, wäre nicht das Richtige. Viele würden sich dann überhaupt nicht verheiraten. Sind wir es einmal, so hängen wir an unseren Frauen und sie an uns, und ich versichere Sie, wir sind glücklich. Unter zehntausend Chinesen gibt es vielleicht nicht hundert, die Ihnen nicht dasselbe sagen würden." — Wieviel gibt es dagegen in anderen Ländern mit anderen Heiratsgebräuchen?



Chinesische Mahlzeit. Tisch der Männer. Die Frauen essen abgesondert. Die Abfälle wirft man unter den Tisch, so daß am Ende der Mahlzeit der Boden mit Speiseresten und Knöchelchen besät ist.

Die schönen Frauen.

Von Roland Bürki.

Was ist nur mit der neuen Klasse los? Ungeduldig wälzt sich der Lehrer auf seinem Lager hin und her. Er kann nicht schlafen diese Nacht. Immer und immer wieder muß er an seine Schüler denken. Sie waren doch zuerst so freundlich und fleißig, und jetzt werden sie zusehends verschlossener und unaufmerksamer. Aeußerlich machen zwar noch einige mit, im Grunde aber sind sie nicht mehr bei der Sache. Irgend ein Geheimnis steckt dahinter, das ihr Interesse allzu stark in Anspruch nimmt. Der Lehrer will es heraus bekommen. Er muß Klarheit haben.

Am Morgen prüft er zuerst in der Schule die Aufgaben, welche die Kinder zu Hause lösen mußten. Nelly hat keine einzige Rechnung gemacht. Der Lehrer fragt sie, warum sie nichts gearbeitet habe. „He, ich war bei meiner Freundin", gibt sie ihm schnippisch und wegwerfend zur Antwort. „So, bei deiner Freundin?" entgegnet der Lehrer, „aber dann hättest du deine Aufgaben trotzdem machen dürfen. Morgen sind sie gelöst." Der Lehrer beginnt den Unterricht; aber Nelly beteiligt sich nicht daran. Den ganzen Tag gibt sie keine einzige Antwort. Oho, der Lehrer soll nicht glauben, daß er an ihr etwas aussetzen dürfe.

Am nächsten Morgen hat sie die Rechnungen gelöst; aber alle sind falsch. Nelly ist eine der schwächsten Schülerinnen der Klasse; aber sie will auch etwas gelten. Sie hat jetzt eine feurig rote Kette um den Hals gehängt, so daß sie aussieht wie eine Zigeunerin an der Kirchweih. Der Lehrer legt ihr freundlich und schonend nahe, daß es wohl besser wäre, wenn sie ihren Schmuck zu Hause lassen würde. Aber jetzt spielt Nelly die beleidigte Dame.

Am Nachmittag schreiben die Schüler einen Aufsatz. Der Lehrer läßt ein paar Kinder, eines nach dem andern, zum Pult kommen. Er korrigiert ihre Hefte und spricht mit ihnen nebenbei, so gut es zum Schreiben und Fehleranstreichen geht, über allerlei Fragen der Schule und des Alltags. Vielleicht kommt er dabei den unterirdischen Strömungen in seiner Klasse auf die Spur.

Nelly kommt an die Reihe. Hastig legt sie dem Lehrer ihr Heft aufs Pult und zieht ihre Hände rasch und verlegen zurück, als ob sie Feuer berührt hätte. Nelly hat ihre Fingernägel rot lackiert. Dabei hat sie aber vergessen, dieselben zu reinigen, so daß ihr Rand nun aussieht wie die schwarze Einfassung eines Leidzirkulars. Rot lackierte und polierte Fingernägel! Dieses Beispiel könnte die übrigen Mädchen zur Nachahmung reizen. Der Lehrer fühlt es, einige sind auf dem besten Weg dazu. „Höre, Nelly", sagt er mit gedämpfter Stimme, so daß die schreibenden Kinder nichts davon hören, „ich könnte dich jetzt vor der ganzen Klasse bloßstellen und lächerlich machen. Ich tue es nicht. Ich sage dir noch einmal in der besten Absicht: Lass' diese Dinge vorläufig auf der Seite. Schau, du möchtest deinen Mitmenschen gefallen, gelt, aber du machst auf sie den besten Eindruck, wenn du dich so gibst, wie du sonst immer gewesen bist, so natürlich, frisch und fröhlich. Es ist gar nicht nötig, daß du dir Ketten umhängst, die Fingernägel lackierst und dir wenn möglich noch allerlei andere Dinge vornimmst. Denk doch auch, ein zwölfjähriges Mädchen. Glaube mir, ich meine es nur gut mit dir, und jetzt geh' an den Platz und mach' den Kopf." Nelly wird rot und vergießt ein paar Tränen. Dann packt sie auf einmal mit einer ruckartigen Bewegung ihr Heft und geht an ihren Platz zurück. Nun ist das Mädchen freundlich und zuvorkommend wie nie zuvor.